



OLIVER BOTTINI

DER TOD IN
DEN STILLEN
WINKELN
DES LEBENS

KRIMINALROMAN

e
BOOK

DUMONT

Kollegen und Freund wie Cippo ja, aber nicht für sich selbst. Bejenaru hatte ihn angesehen und darauf gewartet, doch Cozma hatte ihm den Gefallen nicht getan. So, hatte er stattdessen gesagt und sich eine weitere Tasse des wunderbaren Kaffees eingeschonert, äthiopische Bohnen, garantiert *fair trade*, streng rationalisiert und nur für besondere Momente, zum Beispiel, wenn Bejenaru die Verlängerungsgesuche der Altgedienten ablehnte. So, so.

Tut mir leid, Ioan.

Ja.

Nach dreißig, fünfunddreißig Jahren sollte man gehen. Die Motivation lässt nach. Man ist müde. Nein?

So muss es sein. Cozma hatte die Tasse in einem Zug geleert, als wäre Wasser darin gewesen, und gesagt: *Du solltest die Fenster putzen lassen, Paul, bevor man nicht mehr rausschauen kann.* Dann hatte er Bejenarus Büro mit dem seltsamen Gefühl, es wäre für immer, verlassen.

Er schnippte die Zigarettenkippe über die Brüstung. Zwei Jahre und zwei Monate, um sich Hobbys zuzulegen, eine Frau zu finden, die passte, vielleicht einen Job, ein neues Leben.

Cippo tauchte neben ihm auf.

»Fang bitte nicht wieder an«, sagte Cozma.

»Wüsste nicht, wovon.«

Cozma hielt ihm die Schachtel hin, schweigend rauchten sie, räusperten sich gelegentlich, um nicht aus Versehen etwas zu sagen.

Auf dem Weg zurück zum Treppenhaus fragte Cozma: »Hast du an Weihnachten 2016 schon was vor?«

»Nichts, was ich nicht absagen könnte.«

»Dann lass uns eine Kreuzfahrt machen. Du und ich und der Mops.«

»So schlimm?«, fragte Cippo.

»Nein, nein«, erwiderte Cozma. »Alles bestens.«

*Banater Gebirge,
Kreis Caraş-Severin*

EIN SECHSJÄHRIGES MÄDCHEN um Mitternacht auf einer Weide, umgeben von schwarzen Bergen, schwarzen Ängsten, Mutter und Vater seit Tagen spurlos verschwunden. Die Tante immer wieder wispernd am Dorftelefon, bis sie eines Abends ein Bündel geschnürt, dem Mädchen in die Hand gedrückt und gesagt hatte: *Lauf, es darf dich keiner sehen, auf der Weide wartest du, bis einer kommt, der Viorel heißt, er bringt dich in Sicherheit.* Auf der Weide verstrichen die Minuten quälend langsam, die Nacht und die Ängste wurden immer schwärzer. Als sie fast nicht mehr zu ertragen waren, hörte das Mädchen über sich ein Brummen.

Viorel kam aus der Luft.

Zwei Nächte und zwei Tage lang wohnte das Mädchen in seinem kleinen blauen Flugzeug. Um Viorel war ein Geheimnis. Die Finger seiner linken Hand waren krumm, als hätten sie sich auf halber Strecke entschieden, in eine andere Richtung zu wachsen. Er summte häufig vor sich hin, ansonsten schwieg er viel, doch sein Schweigen war leicht und hell. Seine Haare und seine Augen schimmerten golden im Sonnenlicht. Seine Haut war golden.

Am Abend des zweiten Tages stieg das Mädchen zum letzten Mal mit Viorel und dem Flugzeug in die Luft, wo alles einfach und freundlich war. Sie flogen tief über ein Meer, das Donau hieß. In einem Land namens Jugoslawien fiel das Mädchen in Viorels goldene Arme und sagte: *Darf ich bei dir bleiben?*

Nein, meine Ana, erwiderte er. *Ich gehe in die Nacht zurück, und du gehst ins Licht.*

Ana Desmerean wandte den Blick von den Bergen ab. Die alte Heimat greifbar nah im Osten, das Banater Gebirge, durch die Luft verlassen und nie mehr betreten. Fünfunddreißig Jahre waren seitdem vergangen. Fünf, seit sie aus Deutschland nach Rumänien zurückgekehrt war.

Sie steuerte den Hubschrauber in einer weiten Kurve Richtung Südwesten, gelangte in die Ebenen, aus den Morgenschatten der Hügel hinaus.

Anfangs hatte sie überall nach Viorel gefragt, doch niemand schien ihn zu kennen oder von ihm gehört zu haben. Nach einer Weile hatte sie aufgegeben. Vielleicht sollte Viorels Geheimnis nicht gelüftet werden. Vielleicht hatte es ihn so ja nie gegeben. Der goldene Viorel, Traum einer verstörten Sechsjährigen, deren Eltern wenige Tage zuvor wohl von

Männern der Securitate verschleppt worden waren.

Wichtiger war es, das Rätsel um die Eltern zu lösen.

Ihre Leichen zu finden.

Dann, und erst dann, hatte sie sich vorgenommen, würde sie in die alte Heimat zurückkehren: um die Eltern dort zu beerdigen.

Im Westen reflektierten die Silos des Holländers das Licht, unter ihr lagen die Sonnenblumenfelder der Italiener, ein wogender gelber Teppich mit Zehntausenden braunen Punkten, dreihundert Hektar ohne Unterbrechung. *Wie schlafende Geparden*, hatte Jörg Marthen vor einer Weile während eines Fluges gesagt.

Vielleicht hatte sie sich in diesem Moment in ihn verliebt.

Geparden passten nicht zu ihm, viel zu exotisch, zu impulsiv, viel zu romantisch. Marthen war nüchtern und still, ein Mann, der nichts anderes als den Anblick und den Geruch und die Geräusche seiner Felder zu brauchen schien, nicht einmal eine Frau. Dass er an Geparden dachte, machte ihn geheimnisvoll.

Noch so ein ungreifbarer Mann wie Viorel, wenn auch nicht in der Luft, sondern am Boden.

Böen drückten die Robinson sanft nach Osten. Ana steuerte gegen, ließ die schlafenden Geparden hinter sich. Im Süden lagen, in der Ferne verborgen, die Flächen des Österreichers, im Westen an der Grenze zu Serbien die der Araber aus den Emiraten, auch sie hatten mittlerweile in Timiș gekauft. Ana Desmorean flog für viele von ihnen, für den Holländer, die Italiener, die Araber, die Amerikaner südlich von Temeswar, für den Dänen, den Deutschen oben im Kreis Arad und neuerdings auch für einen saudischen Konzern, der Männer mit rotweiß karierten Kopftüchern in langen weißen Gewändern schickte, die im Banater Wind flatterten wie die Segel eines gestrandeten Schiffs.

Für Touristen gelegentlich.

Für Marthen flog sie offiziell nicht.

Sie ging von eintausend auf fünfhundert Fuß hinunter. Die Äcker unter ihr gehörten schon zu Marthens Land. Drei seiner grünen John-Deere-Traktoren säten mit den meterbreiten Drillmaschinen Winterraps aus. Von oben sahen sie ein wenig aus wie riesige mechanische Heuschrecken.

Eine ähnliche Route musste Viorel vor fünfunddreißig Jahren genommen haben, bevor sie die Donau im Tiefflug überquert hatten. Sie waren ausschließlich nachts unterwegs gewesen, immer nur für fünfzehn, zwanzig Minuten, hatten dazwischen in menschenleeren Gegenden Station gemacht und gewartet, bis Viorel der Ansicht war, dass sie wieder ein paar Kilometer fliegen konnten.

Darf ich bei dir bleiben?

Nein, meine Ana.

Noch heute spürte sie die Sehnsucht und die Hoffnung, die das sechsjährige Mädchen in diesem Moment empfunden hatte. Die Enttäuschung darüber, dass Viorel sie fortgeschickt

hatte, *ins Licht*.

Das Licht war Deutschland gewesen, Ansbach in Mittelfranken, wo andere Tanten gelebt hatten. Tanten, die nichts verstanden und nichts erlaubt hatten. *Das ist kein Beruf für ein Mädchen!*, hatten sie wieder und wieder gerufen. Also hatte Ana die Tanten nach der Schule verlassen und für ihren goldenen Traum zu arbeiten begonnen. Mit neunzehn hatte sie den Segelflugschein gemacht, mit einundzwanzig die Privatpilotenlizenz erworben. Von einem Brandenburger Flugplatz aus transportierte sie viele Jahre lang Touristen und Geschäftsleute in Cessnas und Pipers durch die Luft, wo alles freundlich und einfach war.

Bis einer der Kunden, ein Rumäne namens Miron, von Temeswar zu sprechen begann.

Ein anderer Traum. All die ausländischen Agrarinvestoren und Bodenspezialisten und Landkäufer mit ihren riesigen Flächen und ihrer Gier nach mehr, wie sollten die sich einen Überblick verschaffen, wo man noch kaufen konnte, bei den Straßen, wenn nicht durch die Luft? *Ich besorge den Hubschrauber, und du fliegst ihn*, sagte Miron. Ana dachte eine Nacht lang in seinem Bett darüber nach und willigte am Morgen ein. Sechs Monate später zog sie mit ihm nach Temeswar. Kurz darauf verliebte er sich in eine gebürtige Ungarin, Ana war es nur recht. Die Ungarin bekam den Mann, sie hatte die Robinson.

Unter ihr lag jetzt Coruia, eine Handvoll Steinhütten an einem Sandweg, in die braune Erde geduckt und von oben kaum zu erkennen. Zwei schwarze Punkte bewegten sich den hellen Weg entlang, noch aus fünfhundert Fuß Höhe sah es mühsam aus. Dann ein Wald, zweigeteilt von der neuen, wie üblich verwaisten Nationalstraße. Während sie sich ihr näherte, fasste sie Marthens Betrieb inmitten der weiten Felder in den Blick, die sich an den Wald anschlossen. Acht Silos, drei flache Hallen, Abdächer, das Bürogebäude, am Rand der Hofstelle das dreistöckige Wohnhaus, als hätte Marthen beim Bau geplant, vier, fünf weitere Kinder in die Welt zu setzen oder seine Eltern und Schwiegereltern nachzuholen. Keine weiteren Kinder, keine Eltern, und seine Frau war fort. Im Haus wohnten nur er selbst, seine Tochter Lisa und sein Betriebsleiter Winter, der düstere Freund aus Deutschland; ein ganzes Stockwerk stand leer.

Sie legte die linke Hand um den Pitch, ging auf zweihundert Fuß hinunter und war im Begriff, die Nationalstraße zu überfliegen, als sie unter sich Bewegung wahrnahm. Ein grünes Auto schoss aus dem Wald und bog mit ausbrechendem Heck auf die Straße ab. Die Fahrertür flog auf, am Steuer für Momente ein Mann zu erkennen, erst auf den letzten Zentimetern Asphalt fing er den Wagen ab. Schlingend raste er auf der Gegenfahrbahn weiter, die Tür schwang hin und her, schließlich griff er danach und zog sie zu. Erst dann überquerte er den Mittelstreifen.

Ana hatte die Robinson abgebremst und schwebte auf einhundert Fuß über der Straße, während sie ihm nachsah. Zu viel Testosteron oder Alkohol, vielleicht beides. Sie wusste von Kunden, dass die ausländischen Arbeiter der Großbetriebe manchmal über die Stränge schlugen. Der hier musste vom Fluss am Waldrand gekommen sein, hatte den Wagen im Suff vielleicht durch eine seichte Stelle geprügelt, um zu testen, ob er als

Amphibienfahrzeug taugte. Ein VW, anscheinend gut in Schuss, sie schätzte seine Geschwindigkeit auf hundertfünfzig km/h, und noch immer schien er zu beschleunigen.

Sie zog den Hubschrauber hoch und richtete ihn wieder nach Süden aus. Als sie Sekunden später zurücksah, war das Auto verschwunden. Über den Baumkronen westlich der Nationalstraße hing aufgewirbelter Staub; offenbar war es auf den Sandweg abgebogen, der nach Coruia führte.

Sie ließ den Wald hinter sich, dann den Fluss und hielt auf Marthens Gebäude zu, wie immer mit klopfendem Herzen. Eine Schwärmerei ohne Hoffnung und Sinn, sie wusste das. Sie brauchte weder das eine noch das andere, sie brauchte nur das klopfende Herz, ihre billige, kleine Schwärmerei, damit sie irgendwie auch ein Teil der Gegenwart und der Zukunft war, während sie dabei half, das Land Ceauşescus und der Securitate an die Ausländer zu verkaufen, und die Leichen ihrer Eltern suchte.